

Klaus Dewald mit Hauke Burgarth

Ein Mann.

Ein Leben.

Ein Auftrag.

Mit Gott in die gefährlichsten
und ärmsten Länder der Welt

Erweiterte
Neuaufgabe



BRUNNEN

KLAUS DEWALD
mit Hauke Burgarth

Ein Mann.

Ein Leben.

Ein Auftrag.

Mit Gott in die
gefährlichsten
und ärmsten
Länder der Welt

In diesem Buch erzähle ich meine Geschichte, so wie sie sich tatsächlich zugetragen hat. Natürlich geschieht das aus meiner persönlichen Perspektive und muss nicht unbedingt die Ansichten, Erinnerungen und Empfindungen Dritter widerspiegeln. Wo es mir angebracht schien, wurden deshalb aus Gründen des Persönlichkeitsschutzes Namen, Orte und Details geändert.

Dieses Buch ist eine überarbeitete und ergänzte Ausgabe von: Klaus Dewald / Hauke Burgarth: Ein Mann. Ein Leben. Ein Auftrag (SCM Brockhaus, 2023)

Soweit nicht anders angegeben, sind die Bibelverse folgender Ausgabe entnommen: Neues Leben. Die Bibel, © der deutschen Ausgabe 2002 und 2006 SCM R.Brockhaus in der SCM Verlagsgruppe GmbH, Holzgerlingen. Weiter wurde verwendet: Hoffnung für alle ® Copyright © 1983, 1996, 2002, 2015 by Biblica, Inc.®. Verwendet mit freundlicher Genehmigung des Herausgebers Fontis – Brunnen Basel. (HfA)

© 2026 Brunnen Verlag GmbH, Gießen
Brunnen Verlag GmbH
Gottlieb-Daimler-Str. 22
35398 Gießen
www.brunnen-verlag.de
info@brunnen-verlag.de

Die Nutzung von Bild-, Sprach- und Textdaten für sog. KI-Trainings und ähnliche Zwecke ist nur nach vorheriger schriftlicher Genehmigung erlaubt.

Umschlagfoto und Fotos im Innenteil: Claudia Dewald (sofern nicht anders angegeben)

Umschlaggestaltung: Jonathan Maul, Brunnen Verlag GmbH

Satz: typoscript GmbH, Walddorfhäslach, übernommen und angepasst durch Brunnen Verlag GmbH, Gießen

Druck: Livonia Print, Lettland

ISBN Buch 978-3-7655-3375-4

ISBN E-Book 978-3-7655-7782-6

»Ich möchte, dass ihr euer Essen mit den Hungrigen teilt
und heimatlose Menschen gastfreundlich aufnehmt.
Wenn ihr einen Nackten seht, dann kleidet ihn ein.
Verleugnet euer eigenes Fleisch und Blut nicht.
Wenn du so handelst, wird dein Licht aufleuchten
wie die Morgenröte.«

Jesaja 58,7-8

Inhalt

Vorwort von Andreas »Boppi« Boppart	7
Auf der Suche nach Abenteuern	9
Mission Wolga	26
War's das?	46
Im Wilden Osten	59
Drachen in Afghanistan	75
Als Mann im Frauengefängnis	99
Mitmachen ist der Schlüssel	113
Offene Türen in geschlossene Länder	129
Afrika? Nie!	149
Der Mann, der überlebte	170
Reise in die eigene Vergangenheit	190
Lass Blumen sprechen	201
Fast gestorben	220
Unkonventionell ist gut	242
Wir waren vorbereitet	267
Gießen, Jerusalem, Rom	282
Afrika – und kein Ende in Sicht	292
Vieles bleibt, vieles ändert sich	302

Vorwort

von Andreas »Boppi« Boppart

Bei GAiN wird die unmissverständliche Sprache der Liebe Gottes durch konkretes Handeln sichtbar. Eine Organisation, die sich dem Ausleben von Gottes Liebe verschrieben hat. Die den einzelnen Menschen in Not im Fokus hat, die Ärmel hochkrempelt und hilft. Es ist ein Mitmachhilfswerk, das von der Leidenschaft für Menschen und dem Verändern ihrer schwierigen Lebensumstände geradezu überfließt, und das hat damit zu tun, dass es aus dem Herzen eines Mannes geboren wurde, der nicht an Leid vorbeisehen kann: Klaus Dewald. Wenn er über GAiN spricht, redet er über konkrete Menschen, Namen, Gesichter, Geschichten.

Klaus ist einer, der das Leben oft nur verschwommen sieht. Und trotzdem klarer als viele andere. Oder genau deswegen. Denn egal, wie oft ich ihn dabei schon erlebt habe – seine Augen blieben beim Erzählen nie trocken. Und das ist gut so, denn die Ungerechtigkeit auf dieser Welt darf uns nicht unberührt lassen.

Seit meinem ersten Kontakt mit GAiN wusste ich instinktiv, dass wir als Campus für Christus ebenfalls eine GAiN-Arbeit in der Schweiz beginnen müssten – es dauerte noch einige Jahre, aber inzwischen bin ich Mitglied der Geschäftsleitung. Leid und Not sind überall anzutreffen, und mit GAiN versuchen wir, Menschen genau in diesen Situationen nahezukommen. Mit der Art, wie sich Gott uns Menschen gezeigt hat. Er war sich nicht zu schade, Mensch zu werden. Es steht für mich deshalb außer Frage, dass wir uns in diese Welt hineinverschenken sollen, so wie er es selbst getan hat.

Klaus hat genau das getan. Ich bin ihm unendlich dankbar, dass er seinem inneren Drängen gefolgt ist und sich selbst und seine damalige Logistikfirma in GAiN hineinverschenkte. Ob beim Aufräumen nach einem Sturm auf Haiti, beim Bau von Container-Häusern in Lettland oder in einem Flüchtlingscamp in Griechenland – es geht überall um dasselbe: mitzulieben. »Nicht mitzuhassen, mitzulieben bin ich da!«, sagte schon der griechische Dichter Sophokles im 5. Jahrhundert vor Christus.

Ich wünsche Dir, liebe Leserin und lieber Leser, dass Dir dieses Buch in Deinen Händen ermöglicht, einen Blick durch die Augen von Klaus zu werfen. Damit Du die Welt ab und zu verschwommen sehen darfst.

Und deshalb klar.

*Andreas »Boppi« Boppart
Leiter Campus für Christus Schweiz
Mitglied der Geschäftsführung GAiN Schweiz*

Auf der Suche nach Abenteuern

Nachts rollten unsere Lkw auf ein paar dunkle Gebäude zu. Der Schlagbaum dazwischen zeigte: Dies ist die Grenze. Wir hielten an und warteten, und plötzlich flammte ein Scheinwerfer auf, Türen öffneten sich und Uniformierte in schwarzen Ledermänteln standen neben unseren Wagen.

»Ubiraisja! Sidschas!« – Aussteigen. Sofort.

Ich wurde auf der einen Seite fast aus dem Lkw gezerzt und allein in einen halbdunklen Gang begleitet, der nur von wenigen Glühbirnen erleuchtet wurde. Meinem Beifahrer erging es auf der anderen Seite offensichtlich genauso. Alles war darauf ausgerichtet, um zu zeigen: Wir sind groß und du bist klein. Alles an der Grenze zwischen Polen und Russland sollte Angst machen – und wenn ich daran denke, wie ich mich in dieser Situation gefühlt habe: Es funktionierte gut. Immer wieder stellte ich mir dieselbe Frage: Warum bin ich eigentlich hier? Was treibt mich kurz nach Weihnachten nach Brest an diese Grenze, wo mich offensichtlich niemand haben will?

Während ich ohne Übersetzer auf Russisch verhört wurde und mich fragte, wie es den anderen im Team wohl ging, dachte ich zurück daran, wie die Vorbereitungen für diese verrückte Reise vor einem halben Jahr begonnen hatten.

Für mich ging alles damit los, dass ich meinen Mund ziemlich voll nahm. »Lasst es. Das funktioniert nicht!« Fünfzig Augenpaare drehten sich zu mir um. Hätte ich doch meinen Mund gehalten, aber ich konnte die Studierenden ja schlecht in ihr Unglück laufen lassen.





Claudia und ich bei den Studierenden von Campus für Christus – und ich konnte meinen Mund nicht halten. (Foto: GAIN-Archiv)

Es war 1990, ein Jahr des Aufbruchs. Ganz Deutschland lernte quasi nebenbei Russisch. *Glasnost* und *Perestroika* waren in aller Munde – Offenheit und Umgestaltung. Die

»Helft Russland!
Millionen Menschen
droht ein Hungerwinter«

innerdeutsche Mauer war bereits gefallen, doch die Sowjetunion gab es noch. Dort kämpfte Michail Gorbatschow als Staatspräsident gegen den Zusammenbruch.

Erst gegen den seiner Sowjetunion, dann gegen den seiner eigenen Macht – beides war vergeblich. Jahrzehntelang hatte die Sowjetunion scheinbar alles im Griff. Jetzt nicht mehr. Die Supermacht war wirtschaftlich am Ende, und Gorbatschow machte genau das zum Thema. Immer wieder bat er deswegen international um Hilfe. Über den STERN wandte er sich zusammen mit Helmut Kohl an die Deutschen. »Helft Russland! Millionen Menschen droht ein Hungerwinter« war der Titel der November-Ausgabe, eines ganzen Heftes.

Und die Botschaft kam an. In Gießen trafen sich die Studentinnen und Studenten von Campus für Christus und diskutierten darüber. Das US-Missionswerk war schon eine ganze Weile in Deutschland unterwegs – mit dem Schwerpunkt, Studierende für ein Leben mit Jesus zu gewinnen. Die 1980er-Jahre waren eine politisch bewegte Zeit, außerdem waren einige aus der Gruppe ursprünglich Russlanddeutsche, und einer war mit einer Lettin verheiratet. Sie waren nicht nur Christen, sie waren persönlich betroffen.

»Da können wir als Christen doch nicht zusehen.«

»Stimmt, wir müssen etwas machen.«

»Aber was?«

So weit, so gut. Ich hatte zu dieser Zeit nichts, aber auch gar nichts mit Campus für Christus, Russland oder Studierenden zu tun. Ein paar Jahre zuvor hatten Claudia, meine Frau, und ich uns entschieden, als Christen zu leben. Ich verdiente mein Geld

als Fuhrparkleiter einer Spedition, hatte dort reichlich zu tun und meine Arbeit gefiel mir gut. Ich war also absolut nicht auf der Suche nach etwas Neuem. Warum auch? Bei Claudia sah das anders aus. Sie arbeitete als medizinisch-technische Assistentin in der Genforschung. Den weißen Kittel und die Laboratmosphäre in der Uniklinik hatte sie nie gemocht. Sehr oft ging es bei ihrer Arbeit um die Diagnose von erblich bedingten Krankheiten und damit verbunden um Stammzellenforschung. Das machte ihr zunehmend Mühe.

Wir hatten es uns angewöhnt, regelmäßig morgens beim Frühstück miteinander zu beten. Dabei sprachen wir mit Gott auch über unsere Herausforderungen, zum Beispiel Claudias Arbeitssituation: »Herr, gib uns Klarheit, wie es damit weitergehen soll.« Um meine Arbeit ging es dabei nicht. Die war okay. Eines Morgens – wir hatten wieder einmal für Claudias Zukunft gebetet – rief sie mich bei der Arbeit an und verkündete mir: »Du, Klaus, mir ist eben gekündigt worden.« Meine erste Reaktion war: »Das war aber eine schnelle Gebetserhörung.«

Damit war meine Frau arbeitslos. Weil ich gut verdiente, konnte sie in aller Ruhe ihre Fühler ausstrecken, wie es für sie weitergehen sollte. Vielleicht wäre es gut, ein Praktikum in einem ganz anderen Bereich zu machen, überlegten wir.

»Gute Idee«, meinte ein Freund von uns dazu. »Ihr wisst doch, dass ich gerade im Medienteam von Campus für Christus mitarbeite. Und ich habe gehört, dass dort jemand für die Rezeption gesucht wird. Willst du dich nicht einmal bewerben?«

Claudia tat es und wurde direkt zu einem Vorstellungsgespräch eingeladen. Als sie anschließend nach Hause kam, konnte sie sich vor Lachen kaum halten. »Die wollten gar nichts Fachliches von mir wissen, sondern eigentlich nur, ob ich gläubig bin und ob ich schwanger wäre. Ich habe den Praktikumsplatz!« So kam Claudia zu Campus für Christus in Gießen. Durch ihre Arbeit als Rezeptio-

nistin lernte sie die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter schnell kennen und bekam vieles mit, was in dem Missionswerk lief. Sie hörte dabei auch die Fragen der Studierenden und bekam ihre ersten Ideen zu einer Hilfsaktion mit. Praktisch, wie sie ist, meinte sie zu mir: »Das wäre doch etwas für uns. Da könnten wir vielleicht mitmachen.« Der Logistiker in mir sagte sofort Ja, aber wie sollte das konkret aussehen? Ich hatte immerhin eine volle Stelle. Bald darauf traf sich die Gießener Studierendengruppe zur ersten Planung der

Aktion Hungerwinter.

Claudia und ich waren dabei.

Für mich ergab sich die Chance, einmal in den geschlossenen Ostblock zu kommen – ich war dabei.

Gut fünfzig Studentinnen und Studenten diskutierten hin und her und entwickelten ihre Ideen. Sie wollten ein paar Hilfsgüter sammeln und diese mit VW-Bussen in den Osten transportieren. Riga und Leningrad waren als Ziele im Gespräch,

weil dorthin bereits Kontakte bestanden.

In dieser Situation konnte ich mich nicht zurückhalten und rief: »Bleibt lieber daheim. So wie ihr das plant, kann es nicht funktionieren. Macht euch nicht unglücklich.« Ich dachte an meine Arbeit und die ganzen Schwierigkeiten, die wir als Profis in der Spedition mit Fahrten hinter den Eisernen Vorhang hatten. Hilfsgüter in Kleinbussen, der Grenzübertritt in den Ostblock, die Zollformalitäten: Wie sollte all das funktionieren? Und auf langen Strecken ins Ausland konnte so einiges passieren.

Ein Student des Leitungskreises sprach mich anschließend direkt an: »Demotiviere uns nicht. Wenn du weißt, wie es geht, dann hilf uns doch.«

»Okay. Ich bin dabei.«

Was war meine Motivation? Mein Glaube? Hilfe für notleidende Menschen? Nein. Es war reine Abenteuerlust. Ich war 25. Für mich

ergab sich die Chance, einmal in den geschlossenen Ostblock zu kommen – ich war dabei.

Gleich zu Beginn stellte ich in der Studierendengruppe eines klar: »Ihr stellt den Leiter. Aber wenn ich mich um die Logistik kümmern soll, dann kümmere ich mich auch darum. Dann bin ich in diesem Bereich der Chef und sage, wo es langgeht.«

Sie waren einverstanden, und damit ging es los.



Schließlich war unser Konvoi bereit und die Aktion Hungerwinter konnte beginnen.

Mit einem Konvoi aus vielen Kleinbussen wollte ich nichts zu tun haben. Ich erklärte also meinem Chef unser Vorhaben, bat ihn um seine Unterstützung, und er stellte uns tatsächlich einen Vierzigtonner zur Verfügung. Ein befreundeter Spediteur aus Gießen ließ mir einen zweiten Vierzigtonner. Ein weiterer Unternehmer stellte uns den Sprit zur Verfügung, den wir für die gesamte Tour brauchten.

»Wieso tanken wir nicht einfach unterwegs?«, wollte jemand wissen.